

Wachsende Stadt – Verstädterung des Landes

Erich Kläger

Die hohen Fachwerkgiebel eng aneinandergedrängt, von Kirche und Burg gekrönt, mit Türmen bewehrt und von Mauern straff zusammengehalten: So grenzte sich die idealtypische Gestalt der nachmittelalterlichen Stadt streng gegen die Landschaft ab. Die städtische Wirklichkeit von heute zeigt das genaue Gegenbild: Die Grenze zwischen Stadt und Landschaft ist verwischt und undeutlich geworden; Stadt flutet hinaus, Landschaft herein; die Ränder sind zerfranst. Eine Suppe grauer Häuser, so die meist rückwärtsgewandten Kritiker der urbanen Entwicklung, ist über die Mauern der Städte geschwappt und hat sich in die Umgebung ergossen, *wo fern in Einsamkeit die letzten Häuser in das Land verirrt*, so die schon frühe expressionistische Klage über die ausufernde Stadt. (Der Euphemismus späterer Leistungsbilanzen wird die moderne Stadt mit einer lichterem Zone von Einfamilienhäusern harmonisch in die freie Landschaft ausklingen lassen . . .)

Die Sensibilität der Dichter hat als erste die Entfremdung des Menschen durch die Entgrenzung der Stadt registriert; die Kulturpessimisten hatten sie vorhergesagt. Für OSWALD SPENGLER *duldet die gigantische Metropolis, die Stadt als Welt, nichts neben sich und trachtet das Landschaftsbild zu vernichten*. Die Stadt als Welt, die Welt als Stadt steht auch für ARNOLD TOYNBEE am Ende dieser urbanen Explosion, einem ebenso brutalen wie scheinbar unausweichlichen Vorgang: *Die Großstädte zerfließen zu riesigen Stadtbereichen. Diese Konurbationen sämtlicher Kontinente sind im Begriff, miteinander zu verschmelzen und eine Ökumenopolis zu bilden, den neuen Stadttypus, der nur durch ein einziges Exemplar vertreten sein kann*. So kühn sind diese Prophetien nicht und es bedürfte nicht der Eideshelferschaft solch großer Namen, denn Ansätze zu dieser Entwicklung zeigen sich nicht nur an der amerikanischen Ost- und Westküste; am Ende dieses Jahrhunderts werden in «Deltapol» zwischen Brüssel, Köln und Amsterdam 40 bis 50 Millionen Europäer wohnen in einem Siedlungsgefüge, das sich dem Begriff Stadt längst entzogen hat. Unsere Sprache hat Mühe, der wachsenden Stadt in ihre Destruktion mit sinnfälligen Bezeichnungen zu folgen; das Deutsche zumal weicht bald in Fremdwörter aus, durch die verbal importiert und antizipiert wird, was als Tendenz auch bei uns unverkennbar ist: Über *Urbanisation, Agglomeration* und *Regionalisation* steigert es sich zu *Megalopolis, Konurbation* und *Ökumenopo-*

lis. Dieser Wandel der äußeren Dimension der Städte kann durch die allgemeine Bevölkerungszunahme allein nicht erklärt werden; es hat etwas stattgefunden, das treffend durch ein Oxymoron ausgedrückt worden ist: die «explosionsartige Zusammenziehung» von Menschen, Wirtschaftspotential und Finanzkraft, extensives und intensives Wachstum also zugleich; zentrifugale und zentripetale Kräfte sind gegenläufig wirksam geworden, ohne sich aufzuheben; ebenso stark wie der Drang in die Stadt war die Bewegung aus ihr hinaus ins Umland.

Dies ist als gewalttätige Landnahme empfunden worden und hatte eine Zersiedelung und damit Zerstörung von Landschaften bewirkt, die scheinbar durch nichts aufgehalten werden kann und bestenfalls an geographischen und topographischen Grenzen zum Stillstand kommen wird. Das Volk ist größer, der Raum kleiner geworden. Das Verhältnis zwischen vorhandener Fläche und Bevölkerung wird immer ungünstiger und die Bevölkerungsdichte nimmt ständig zu. Im Jahre 1800 machte die Stadtbevölkerung rund 3% der Weltbevölkerung aus, 1900 15%, 1950 schon 30%; die europäischen Werte liegen erheblich darüber: In Frankreich bilden gegenwärtig die Städter 65%, in den Niederlanden 70%, in der Bundesrepublik etwa im Jahre 2000 80% der Bevölkerung. Wenn diese Entwicklung auch nur linear in die Zukunft hinein verlängert wird, haben wir bald die Stadt als Welt, die Welt als Stadt, von einem Ende des Erdkreises bis zum anderen.

Diese Aussichten sollten schrecken, weil die Polarität von Stadt und Land – durch nichts ersetzbar und einmal aufgehoben, kaum wiederherstellbar – verloren geht; weil das biologische Gleichgewicht der Natur nicht ungestraft gestört werden kann; weil der Mensch unfähig ist, den gestaltlosen und unübersehbaren Siedlungsbrei als städtische Umwelt zu erfassen, zu erleben und gesellschaftlich wie politisch auszufüllen und zu formen. Dem Wort «Verstädterung» ist, so sehr es sich auch aufzudrängen versuchte, bisher ausgewichen worden, denn was hier vor sich geht, ist nicht das Wachsen der Städte, und auch im Umland schlägt die zunehmende Siedlungsqualität der (allerdings auch nicht mehr dörflichen) Gemeinden nicht in städtische Qualität um; was hier im Entstehen ist, hat längst die überkommene Vorstellung von Stadt hinter sich gelassen. Man hatte in der baulichen

Expansion der Nachkriegszeit geglaubt, die Städte zu erweitern und auszudehnen, teils auch neu zu schaffen, und hat nur Siedlungen vermehrt, meinen die Kritiker.

Als die lange bewahrte Gestalt der Stadt aufgesprengt wurde und ihr Weichbild zerfloß, muß eine magische Grenze überschritten, ein Tabu verletzt, etwas geradezu Archetypisches berührt worden sein; wie anders wären sonst Formulierungen wie diese zu erklären: *So sind die großen Städte, die großen Menschengefäße, übergelaufen und haben mit ihrem Ausfluß das Umland verunreinigt*. Das Wachstum der Städte als Prozeß einer eiternden Wucherung. Die Sprache verrät das tiefe Erschrecken darüber.

Durch die Grenzenlosigkeit des Zerfließens und die Totalität des Verschmelzens droht das Ende der Polarität von Stadt und Land, von städtischer Dichte und ländlicher Weite, städtischen Lebens und ländlicher Ruhe, von städtischer Stadt und ländlichem Land. Wo soll der Mensch sein zwingendes Kontrastbedürfnis befriedigen, wenn die Freiräume der Natur nicht mehr ausreichend zur Verfügung stehen und *ein das Leben bereicherndes Alternieren zwischen Stadtlandschaft und Landschaft* (A. MITSCHERLICH) nicht mehr möglich ist? Wenn schon Gründe sozialer Psychohygiene noch keine Aussicht auf Beachtung haben, die Wahrung des biologischen Gleichgewichts verträgt keinen Prioritätenstreit! Hier muß ein großes Wort riskiert werden: Wenn unsere Umwelt erlebbar bleiben und die Balance der Natur erhalten werden sollen, muß die Polarität von Stadt und Land um den Preis eines hohen Anteils am Sozialprodukt verteidigt werden. Diese Einsicht zwingt zu Konsequenzen und verlangt kategorisch, daß der bisherige Verlauf der städtebaulichen Entwicklung aufgehalten und in mancher Hinsicht umgekehrt wird. Der Auftrag heißt Verdichtung, nicht Auflockerung, und fordert zur Abkehr auf von der Bequemlichkeit, sich immer weiter ins Land hinauszuschieben; er heißt Erneuerung der Innenstädte und erfordert schon heute, den Blick darauf zu richten, daß die Einfamilienhausweiden von gestern die Sanierungsgebiete von morgen sein müssen. Von der horizontalen endlich zur vertikalen Dimension im Städtebau!

Man kann nicht länger so tun, als ob der Nutzung und Ausnutzung des Landes keine Grenzen gesetzt seien. Die Landnahme wird und muß weitergehen, gewiß. Es bleibt daher die Aufgabe, die nicht größer werdenden Flächen mit den ständig steigenden Ansprüchen an sie in eine Relation zu bringen, die Stadt und Land, Siedlung und Freiraum, städtische Dichte und ländliche Weite als erlebbaren Gegensatz erhält. Gelingt dies nicht und kann der flä-

chenfressende blinde Dynamismus, der kommunalen Ehrgeiz und Bodenspekulation in unheiliger Allianz vereint, nicht zu Vernunft und Einsicht und auf ein Maß gebracht werden, das sich der hier gestellten Verantwortung bewußt ist, werden sich die düsteren Prophetien bald erfüllen.

Die wachsende Stadt: was als aufgelockerte und durchgrünte Bauweise (gut) gemeint war, wird als ungestalteter, formloser Siedlungsbrei empfunden, als ungeordnete, mißgebildete Agglomeration, nicht nur von einer schmalen Elite von Kritikern, die von der traditionellen Stadtvorstellung nicht los kommt, die über die neue urbane Wirklichkeit die Folie eines romantisch überhöhten Idealtypus Stadt legt und ihr die Abweichungen als Sakrilege vorhält. Das Unbehagen ist allgemein. Die historischen Stadtbilder, die heute in kaum einer Wohnung fehlen, sind nicht (nur) dorthin gelangt, weil ihr dekorativer Reiz entdeckt und kommerziell genutzt wurde. Hier haben keine geheimen Verführer für einen neuen Markt ein künstliches Bedürfnis erzeugt. Sie sind Ausdruck einer unbewußten Sehnsucht nach einem verlorenen Paradies, nach der Stadt vor dem Sündenfall ihrer Entgrenzung, Durchgrünung, Entkernung, Auflockerung und aller Folgen.

Die neue urbane Wirklichkeit ist dabei, sich immer weiter vom überkommenen Bild der Stadt zu entfernen. Die Trauer darüber muß man sich ausweinen lassen. Es führt kein Weg zurück zu Butzenscheiben, Kopfsteinpflaster, Fachwerkgiebel und dem Anger vor der Stadtmauer, zu Karyatide und Gaslaterne und dem abgegrenzten Stadtraum von einst. Als die Stadt in die Breite floß, hat sie den bergenden Charakter verloren, der die traditionelle Stadtvorstellung bestimmt und das Gemüt so nachdrücklich angesprochen hat; sie ist mit ihrem Umland zu einem Siedlungsgeflecht zusammengewachsen, das noch einen Namen sucht, weil es sich dabei um etwas qualitativ anderes als um eine Stadt handelt. Deshalb ist auch der Begriff «Verstädterung» so problematisch, baulich wie soziologisch. Das «verstädterte» Umland ist in seiner äußeren Erscheinung so wenig städtisch wie in seinem gesellschaftlichen Leben. Eine neue Siedlungsstruktur ist an die Stelle des alten Stadt-Dorf-Gliederungsmusters getreten; Stadt und Land sind nicht mehr wie früher Sozialbereiche mit prinzipiell verschiedenen Lebensstilen; die einst so ausgeprägten Gegensätze werden mehr und mehr aufgehoben.

Die neue urbane Wirklichkeit, die hier gemeint ist, die expansive Konzentration des städtischen Kraftfeldes, ist lange Zeit als Ballungszentrum

verkezt und erst spät als Verdichtungsraum be-
jaht worden, nachdem man sie als statistische Ein-
heit «Stadtregion» erforscht und abgegrenzt hatte.
Zunächst lag sie unter dem ideologischen Beschuß
der klassischen Großstadtkritik, die alle bösen
Ahnungen in ihr sich erfüllen sah. Die alte ge-
schlossene Stadtform aufgelöst und damit eine
unabdingbare Voraussetzung für Urbanität dahin.
Dies allein hätte nicht ausgereicht, die Entballung
zur beherrschenden Maxime raumpolitischer Vor-
stellungen der fünfziger Jahre zu machen. Was hier
entstand, hat nicht nur das ästhetische Empfinden
der Nachfahren von WILHELM HEINRICH RIEHL und
OSWALD SPENGLER verletzt; es ist zur Mühsal aller
geworden, denen dieser Ballungsraum Lebens-
raum ist. Sie haben es dort am frühesten und un-
mittelbarsten zu spüren bekommen, wo es inzwi-
schen unerträglich geworden, zuweilen tödlich
verlaufen ist, auf dem täglichen Weg von und zur
Arbeit, im Verkehr. So werden denn auch amtli-
cherseits unter den «nachteiligen Verdichtungs-
folgen» an vorderster Stelle genannt:

- Im Verhältnis zum Verkehrsbedarf unzurei-
chende Verkehrsflächen;
- Unangemessen hoher Zeitaufwand für die Zu-
rücklegung von Entfernungen im Stadtverkehr;
- Eine im Verhältnis zu Verkehrsflächen und
notwendigen Freiflächen überhöhte bauliche
Nutzung;
- Außergewöhnlich hohe Aufwendungen für
notwendige Infrastrukturmaßnahmen;
- Gesundheitsgefährdung durch Lärm und Luft-
verschmutzung,

kurz: gestörte, gefährdete und gefährdende Le-
bens- und Umweltverhältnisse, die das körperliche,
nervliche und seelische Befinden beeinträch-
tigen und daneben durch überhöhte Grund-
stückspreise und Mieten auch erhebliche materielle
Lasten verursachen. Für die überzeugten Entbal-
lungstheoretiker waren dies nicht Nebenfolgen der
Verdichtung, denen man steuern, mit denen man
fertig werden kann; für sie war es die Ballung selbst,
ihre konstitutiven Elemente und Ausprägungen.
Diese rückwärtsgewandten, am Idealtypus der alten
Stadt fixierten Vorstellungen sind der Kanoni-
sierung durch das Raumordnungsrecht des Bundes
glücklicherweise entgangen. Als dessen Formu-
lierung Anfang der sechziger Jahre begann, waren
sie bereits von der Einsicht abgelöst worden, daß
die expansive Konzentration von Bevölkerung,
Siedlung und Wirtschaft als Voraussetzung und
Folge der modernen Industriegesellschaft nicht
abgewehrt werden darf, sondern bejahend gestaltet
werden muß. Die Forderung nach Entballung, aus

der Furcht vor endloser Zersiedlung geboren, hat
sich im übrigen durch ihren inneren Widerspruch
selbst aufgehoben: Das weitere Ausufern der Stadt
durch ihre horizontale Auflockerung ist nur durch
vertikale Verdichtung einzudämmen.

Der Landesentwicklungsplan Baden-Württemberg
legt in den Schoß dieser eben noch verlästerten
Verdichtungsräume die ganze Zukunft des Landes:
*Sie müssen Spitzenleistungen in den verschiedenen Be-
reichen des kulturellen Lebens durch räumliche Konzen-
tration und Zuordnung kultureller Einrichtungen er-
möglichen; zur Gestaltung des politischen Lebens und der
staatlichen Ordnung im besonderen Maße beitragen
durch räumliche Konzentration und Zuordnung zentra-
ler Einrichtungen des politischen Lebens, der Recht-
sprechung und der Verwaltung aller Zweige; Führungs-
zentren der Wirtschaft sein durch räumliche Zusammen-
fassung wirtschaftlich wichtiger zentraler Einrichtungen
und bestimmter, an die Verdichtungsräume gebundener
hochqualifizierter Produktionsstätten.*

Die offenkundigen Schäden und Überlastungser-
scheinungen können nach neueren Erkenntnissen
nicht mehr pauschal für ballungsspezifisch gehalten
werden; sie sind nicht zwangsläufige und unab-
wendbare Folge von Verdichtung schlechthin,
sondern Ausdruck ungeordneter Verdichtung,
Symptome einer noch nicht wirksam gewordenen
Raumordnung.

Die Verdichtung von Wohn- und Arbeitsstätten ist
im Raumordnungsgesetz des Bundes von 1965 po-
sitiv als Ordnungsprinzip der staatlichen Raum-
planung herausgestellt worden; wo sie dazu bei-
trage, räumliche Strukturen mit gesunden Lebens-
und Arbeitsbedingungen sowie ausgewogene
wirtschaftliche, soziale und kulturelle Verhältnisse
zu erhalten, zu verbessern und zu schaffen, soll sie
angestrebt werden; wo die Verdichtung zu unge-
sunden Bedingungen und unausgewogenen Ver-
hältnissen führt, soll ihr entgegengewirkt werden.
Insgesamt also nicht mehr Ballung als Entartungs-
erscheinung, sondern Verdichtung als bestim-
mendes Prinzip der modernen gesellschaftlichen
und wirtschaftlichen Entwicklung.

Am Ende dieses Prozesses sollen sich aber nicht
wenige große Verdichtungsräume und ein ländlicher
Bereich gegenüberstehen, der der passiven
Sanierung durch soziale Erosion überantwortet
wird. Die Verdichtung wird zum Raumordnungs-
prinzip auch außerhalb der großen Wirtschafts-
räume erklärt. So fordert die baden-württembergi-
sche Raumpolitik, daß der Verdichtungsprozeß die
historisch gewordene dezentralisierte Siedlungs-
struktur des Landes nicht zerstören darf. Da die
Verdichtungen wesentlich dazu beitragen können,

eine unwirtschaftliche Nutzung des Raumes zu vermeiden und sicherstelle, daß die zentralen Einrichtungen auf kürzestem und wirtschaftlichstem Wege für eine möglichst große Zahl von Menschen erreichbar sind, müßten auch in anderen Räumen mittlere und kleinere Verdichtungen angestrebt werden.

Dies fügt sich in das punkt-achsiale Gliederungsmuster ein, das die künftige Siedlungsstruktur bundesweit kennzeichnen soll. Mit Entwicklungsschwerpunkten in der Tiefe des Raumes will man der ringförmigen Expansion der großen Ballungen entgegenwirken; durch ihre Anlehnung an die vorhandenen Hauptverkehrslinien soll die verkehrs- und versorgungsmäßige Integration des Gesamtraumes erreicht werden; mit beidem hofft man, die den Verdichtungsräumen zugeordneten Naherholungsgebiete vor weiterer Zersiedlung retten zu können. Die Band- und Netzstrukturen, die das Bundesgebiet nach dieser Konzeption überziehen sollen, sind in Ansätzen bereits vorhanden. Der Ausbau von Entlastungsorten am Rande der Agglomerationen und die Ausbildung von Entwicklungsachsen entlang der Versorgungs- und Verkehrsstränge werden sie verstärken; beide sollen dazu verhelfen, daß eine «dezentralisierte Bevölkerungskonzentration» an die Stelle ausschließlich punktueller Verdichtung tritt.

Von der Entballung zur gezielten, kalkulierten Verdichtung, zur «Verdichtung nach Maß» also? Dies würde zunächst voraussetzen, daß die Frage nach der optimalen Größe und Form einer Agglomeration, nach dem Verdichtungsoptimum, eindeutig beantwortet werden kann. Dazu gibt es Theorien, wirtschaftswissenschaftliche Thesen, wonach von einem bestimmten Schwellenwert an die Verdichtung unwirtschaftlich wird. Sicher ist, daß bei hoher Verdichtung außerordentlich hohe Aufwendungen im Bereich der Infrastruktur erforderlich werden. Zustimmung verdient aber auch die These «von der optimalen Verteilung der Bevölkerung im Raum»; danach sind erst bei hinreichender Konzentration und entsprechendem Umfang der Bevölkerung die Voraussetzungen vorhanden, die ein optimales Versorgungsniveau und Infrastruktureinrichtungen zu optimalen Kosten bieten.

Der kritische Punkt der Verdichtung aber, an dem ihre Vorteile von ihren Nachteilen aufgehoben werden, läßt sich kaum bestimmen; er kann, wie der Raumordnungsbericht 1970 der Bundesregierung meint, *durch neue, allerdings kostspielige Infrastruktursysteme mit höherer Effizienz immer wieder hinausgeschoben werden, so daß trotz hoher Kosten das*

Nutzen-Kosten-Verhältnis verbessert wird und für die Zukunft neue Kapazitätsreserven geschaffen werden.

«Verdichtung nach Maß» würde weiter bedeuten, daß man auf den Entwicklungsverlauf und die Lokalisierung des Wachstums von Siedlung, Wirtschaft und Bevölkerung überhaupt Einfluß nehmen will und kann. Die Ballungsräume jedenfalls hat man ohne lenkende und ordnende Eingriffe «voll laufen lassen». In der Abstinenz gegenüber planender Voraussicht geübt, vertraute man auf die «invisible hand» des alten ADAM SMITH, die schon alles zum allgemeinen Besten lenken würde. Im freien Spiel der Kräfte hat dabei zu lange jeder seinen Part für sich gespielt, nicht mit-, oft gegeneinander und keiner hat das Ganze ins Auge gefaßt, nicht die wirtschaftlichen und kommunalen Egoismen, die untereinander konkurrierten, und nicht die ressortpartikularen staatlichen Aktivitäten, von denen viele zu spät in ihrer räumlichen Wirksamkeit erkannt und auf diese abgestimmt worden sind.

Die Ballungsräume befinden sich im Zustand der Unordnung. Befinden sie sich auch vor einer noch wirksam werdenden Raumordnung? Es ist müßig, zu streiten, ob die Uhr fünf vor oder schon fünf nach Zwölf zeigt. Sicher ist, daß nur noch eingedämmt, kaum mehr etwas wesentlich korrigiert werden kann. Die Raumordnung kommt für manches zu spät; sie läuft der Entwicklung hinterher, redet sanft auf sie ein mit zaghaften Postulaten von der Art: soll künftig entgegengewirkt, soll angestrebt, soll vermieden werden. Von hier bis zur Entscheidung des leitenden Angestellten gegen den Bungalow auf dem Land und für die Wohnung in der Stadt; von hier bis zum Entschluß der Städte gegen eine egozentrische Entwicklung und für eine vernünftige Funktionsteilung innerhalb des Raumes: Von hier bis dort ist ein weiter Weg; es ist der mühselige Weg, auf dem die allgemeinen Raumordnungsgrundsätze in zusammenfassenden Plänen konkretisiert und in Verwaltungsmaßnahmen übersetzt werden müssen; es ist der Weg, auf dem die Ziele der Raumordnung verwirklicht werden oder auf der Strecke bleiben können.

Aber Raumordnung hat es schwer in einem föderalistischen Staat, in einer freien Marktwirtschaft, im ungebundenen Kräftespiel widerstreitender Interessen, Egoismen und Kompetenzen: Es gehört zum Wesen ihrer Planung, die gesetzten Ziele nicht auch selbst zu verwirklichen und nur eine Reihe von Planungsträgern auf nachgeordneten Ebenen binden und ermächtigen zu können. Ihre Intentionen sind, wenn sie bei der Konkretisierung in Verwaltungsakten und Satzungenormen unten ankomm-



Wirtliche Stadt – das mag auch verstanden werden als die einladende, den Besucher freundlich aufnehmende Stadt, in der man gerne Gast ist . . .

men, mehrfach gebrochen und oft nur noch ein schwaches Echo ihrer selbst. Die Raumordnung legt sich die Selbstbeschränkung auf, nur indirekt Einfluß nehmen zu wollen; sie verzichtet auf unmittelbare Eingriffe in den Marktmechanismus und hofft, durch das Angebot infrastruktureller Standortgunst die unternehmerische Standortwahl für sich entscheiden zu können. Sie legt den Rahmen fest und wartet darauf, daß ihn öffentliche und private Initiative ausfüllt. Und Raumordnung in den Ballungsgebieten unseres Landes hatte allzulange keine verbindlichen Träger, wie seit 1973 die Regionalverbände und ab 1976 voraussichtlich die Nachbarschaftsverbände, die den engeren Stadt-Umland-Zusammenhang der Großstädte erfassen sollen. Die Aufgabe auf diesen Ebenen muß es sein, die scheinbar wildwuchernde Verstädterung mit gliedernden Ideen zu durchdringen und die kommunalen Einzelentscheidungen an Ord-

nungsvorstellungen für den gesamten Raum zu orientieren. Diese gliedernden Ideen sollen an der traditionellen Vorstellung der Überschaubarkeit urbaner Verhältnisse anknüpfen, wird wieder gefordert. Große Erwartungen richten sich auf den Versuch, den ausgeferten Städten auf diese Weise das menschliche Maß zurückzugewinnen, Hoffnungen, die manchen trügerisch erscheinen, weil die gebaute Wirklichkeit nicht so flugs variiert werden kann, wie es zur Realisierung der wechselnden städtebaulichen Ideale erforderlich wäre; trügerisch auch, weil räumliche Nachbarschaft nicht zwangsläufig zu der damit erstrebten sozialen Nachbarschaft führen muß; die eine läßt sich durch die andere nicht erzwingen.

So bleibt die wachsende Stadt, die Verstädterung des Landes, weiterhin eine Aufgabe, deren Lösung offen ist, von der wir aber wissen, daß sie wesentlich über unsere Zukunft wird mitentscheiden.